

Studentische Perspektiven auf die Jahrestagung 2017

2. Tagungstag, Samstag 23. Juni 2017

Workshop 4: Psychiatrie – Erfahrung als Ass im Ärmel?

Moderatorinnen: Kristina Marcus & Imke Schrader

Carla Schröger: *„Es waren insgesamt zehn Teilnehmer*innen anwesend, die von der Profession und vom Alter ganz unterschiedlich waren. Jedoch hatte jede*r Anwesende in irgendeiner Form (beruflich, privat) Erfahrung im Bereich Psychiatrie.*

*Zu Beginn wurden wir von Kristina Marcus und Imke Schrader begrüßt. Dazu gab es eine kleine Einführung, in der sich jede*r mit den folgenden Anhaltspunkten vorgestellt hat: Name, woher ich komme und mit einer lustigen Eigenschaft. Meinem Empfinden nach, hat sich die Stimmung durch das Einbringen der lustigen Eigenschaft sehr gelockert. Nach der Vorstellungsrunde hat Kristina Marcus von ihrer Idee zum Workshop berichtet: Zu Beginn hat sie ihren beruflichen Werdegang erzählt und wo eine Umorientierung ausschlaggebend war. Als Psychologische Beraterin in Boston hat sich Kristina, mit folgender Konstellation befasst:*

- *Die Frage nach dem Outing/Krisenerfahrung in einer Profession*
- *Der Begriff Psychiatrie – Erfahrung = Konfrontation mit dem System*
- *Man jongliert zwischen zwei Welten = seine eigen Position bei Klienten und Position bei Mitarbeitern.*

Dieser Workshops soll einen Reflexionsraum und eine Vernetzung schaffen.

Wir haben dann eine Kleingruppenarbeit veranstaltet unter dem Titel: Vorstellen im psychosozialen Raum mit drei verschiedenen Ausgangslagen:

- *im Team,*
- *als Klientin und Klient und*
- *aus der Ich-Perspektive.*

*Es wurden 3 Tische aufgebaut, mit jeweils einem „Moderator“. Dann haben sich die restlichen Teilnehmer*innen gleichmäßig an den Tischen verteilt. Durch kleine Zettel wurden alle Meinungen und Erlebnisse festgehalten. Nach 10 Minuten wurde dann rotiert, sodass jede*r jede Perspektive bearbeitet hat. Nach einer kurzen Pause wurden drei Plakate mit der Überschrift: TEAM, KLIENTINNEN & KLIENTEN und ICH von den jeweiligen Zettel (Notizen der Gruppenarbeit) beklebt und an die Wand gehangen. Jeder der drei Plakate wurde von dem / der Moderator*in zusammengefasst und es gab nochmals Raum darüber zu diskutieren. Mit einem Abschlusswort der Vortragenden und der Möglichkeit, sich zu vernetzen, war der Workshop beendet.*

Persönliches Fazit: *Vorab möchte ich erwähnen, wieso ich diesen Workshop ausgewählt habe. Mein Ziel ist es, mein Praktikumssemester in einer Kinder- und Jugendpsychiatrie zu absolvieren. Ich hatte vor 3 Jahren ein freiwilliges Praktikum in einer Erwachsenenpsychiatrie gemacht und war von der Arbeit sehr begeistert. Umso mehr hat mich die Fragestellung der Ex-In Bewegung interessiert und auch das kritische Hinterfragen.*

Ich persönlich habe vor dem Workshop versucht, mir eine eigene Meinung darüber zu bilden, und war davon überzeugt, dass gelebte Krisenerfahrung von ausgebildeten „Professionellen“ positiv gesehen werden muss. Jedoch wurde ich durch den Workshop angeregt, über den

Tellerrand hinaus zu schauen. Ich war in der Gruppenarbeit die Moderatorin im Bereich „Klientinnen & Klienten“. Es war super interessant von Erfahrenen und Professionellen die Meinung zu hören. Zusammenfassend kann ich sagen, dass 40% es als positiv ansehen, als Professioneller und gleichzeitig mit eigener Psychiatrie-Erfahrung zu arbeiten. Jedoch eine kleine Mehrheit vieles auch negativ betrachtet.

Nach der Reflexion der Gruppenarbeit sind wir unter anderem zu dem Entschluss gekommen, dass alle drei Ausgangslagen übergreifende positive und negative Punkte aufweisen, wie zum Beispiel:

Positiv:

- dass eine emotionale Nähe besteht
- dass ein Sicherheitsgefühl besteht
- das Gefühl nicht allein mit dem Problem zu sein
- dass Nutzen von Erfahrungen ein gemeinsames Lernfeld ist

Negativ:

- Gefahren, wie das Verschätzen in einer Behandlung (das hat bei mir geholfen, muss aber nicht automatisch dem / der Klient*in helfen)
- Den anderen nicht überfordern wollen
- Gefahr/Angst vor Militanz
- In zwei Welten gefangen: Position bei Klienten und Position bei Mitarbeitern
- Konflikte: Profis verstehen das nicht vs. Betroffene sind zu nah dran

*Welcher Punkt mir insbesondere im Kopf geblieben ist: es ausschlaggebend, ob die Profession Klarheit über das Vergangene hat. Was so viel heißt wie das Erlebte verarbeitet zu haben, um die Gefahr zu vermeiden, emotional wieder in ein Tief zu fallen, durch die tägliche Konfrontation mit Klient*innen. Wichtig ist ebenso, das Maß darin zu finden, inwieweit man seine eigene Geschichte mit in die Gespräche einbezieht.*

Kristina und Imke haben mich inspiriert, mehr darüber zu erfahren. Danke!“

Workshop 5: „Schönes Leben in der Fremde“?

Workshopverantwortliche: Asita Behzadi & Ulrike Kluge

*Jenny Justina Gamradt: „Der Workshop ‚Schönes Leben in der Fremde?‘ wurde von ca. 19 Personen besucht. Er war in drei Phasen gegliedert: In der ersten Phase haben sich die Leiterinnen und Teilnehmer*innen des Workshops einander vorgestellt und wurden von den Workshop-Leiterinnen gefragt, warum sie sich für diesen Workshop entschieden haben. In der zweiten Phase gab es drei Präsentationen von drei Referent*innen, die das Hauptthema unterstützten und drei verschiedene Perspektiven bzw. Herangehensweisen an das Thema des Workshops anboten. Die dritte und abschließende Phase bot Raum zur Diskussion. Die Diskussion wurde auf der Grundlage der gemeindepsychologischen Perspektive, inwieweit die gemeindepsychologische Forschung und Praxis ‚Das schöne Leben in der Fremde‘ verbessert bzw. unterstützt und mit der Vorlage der verschiedenen Ansätze der Präsentationen geführt.*

Die erste Phase des Workshops begann also mit den Beweggründen der Teilnehmenden. Die Beweggründe waren sehr vielfältig. Häufig waren es der direkte Kontakt und die Zusammenarbeit mit geflüchteten Menschen. Viele gaben an, dass sie die erst kürzlich

*geführten Wahlen (pro Anteil der AfD) und die kommenden Wahlen beunruhigen, manche wollten über nachhaltige Integration und Unterstützung für Geflüchtete sprechen und einige wenige besuchten den Workshop aus reinem Interesse, da sie selbst nicht in Kontakt mit Geflüchteten stehen. Als ich an der Reihe war meine Beweggründe zu schildern, erklärte ich, dass ich selbst sehr an dem Thema interessiert bin, zumal ich einerseits sehr viel mit geflüchteten Personen und Kindern von Migranten*innen arbeite und andererseits oft mit dem Thema durch meine Außenwelt konfrontiert werde. Seitdem großen Ankommen der Geflüchteten 2015 hier in Deutschland werde ich aufgrund meines äußeren Erscheinungsbildes oft für jemanden gehalten, die selbst Geflüchtete ist.*

Das Leben hier bei uns in Deutschland verläuft oft in vergleichsweise geregelten Bahnen: man geht zur Schule, macht eine Ausbildung oder studiert und fängt dann an zu arbeiten. Vorher, während oder mit Beginn des Arbeitslebens gründet man vielleicht eine Familie. Wie aber müssen sich Menschen fühlen, deren Chance auf ein Leben in Sicherheit durch Krieg, Gewalt, Vertreibung und/ oder Flucht von einem auf den anderen Tag zerstört wurde? Flucht und Vertreibung und die damit verbundenen täglichen Herausforderungen, für die Betroffenen und den Menschen in den Ländern, in denen sie eintreffen, sind allgegenwärtig. Die geflüchteten Menschen haben unterschiedliche Schicksale erlebt und aus verschiedenen Gründen ihr Land verlassen müssen. Diese Themen und weitere Aspekte wurden in dem Workshop ‚Schönes Leben in der Fremde‘ aufgegriffen, bei den Beweggründen sowie den Präsentationen und in der Diskussion am Ende vertieft und überdacht.

In der zweiten Phase des Workshops den Präsentationen bot uns Bernd Holthusen die erste Perspektive. Er arbeitet beim Deutschen Jugendinstitut als Leiter der Fachgruppe ‚Angebote und Adressaten der Kinder- und Jugendhilfe‘ in der Forschung mit geflüchteten Jugendlichen und unbegleiteten geflüchteten Jugendlichen. Seine eigene These zum Thema ist, dass Jugendliche sich hier ein besseres Leben in Schutz vor dem Krieg erhoffen, jedoch nach der Ankunft andere, meist negative Erfragungen machen. Diese These beruht auf seinem Forschungsprojekt ‚Unbegleitete und begleitete minderjährige Flüchtlinge - Lebenslagen, Bedarfe, Erfahrungen und Perspektiven aus Sicht der Jugendlichen‘. Er berichtete über die verschiedenen Gruppen der Jugendlichen und ihre Lebenslagen, über ihre Erfahrungen in den Unterkünften und in der Öffentlichkeit gemachte Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen. Dadurch regte er zum Nach- und Umdenken an. Er verwies auf die zunehmende Jugenddelinquenz bei ihnen, auf die Ambivalenz der Behörden und das Gefühlschaos, in dem sich die jungen Menschen nach ihrer Ankunft befinden, dem gefühlsmäßigen ‚Nichtankommenkönnen‘.

Ich konnte als teilnehmende Studentin sehr gut nachempfinden, was Herr Holthusen bei den Jugendlichen beobachtete, da ich selbst mit jugendlichen Geflüchteten im Rahmen eines Begegnungscafés arbeite. Die Probleme, die sie hier in der Gesellschaft haben, äußern die geflüchteten Jugendlichen oftmals in den Gesprächen und wir versuchen im Rahmen des Begegnungscafés, sie mit ihnen aufzugreifen, um sie dabei zu unterstützen, sich eine positive Lebensgestaltung ihrer persönlichen Lebenslage anzueignen.

Die zweite Präsentation machte die wissenschaftliche Mitarbeiterin Livia Valensise, die an einem Forschungs- und Interventionsprojekt des Berliner Instituts für empirische Integrations- und Migrationsforschung der Humboldt Universität mit dem Namen: ‚reWOWen- refugee women and (psychosocial) voluntary engagement‘ arbeitet. Sie informierte

uns über den Forschungshintergrund, der darin bestand, Bedarfe von geflüchteten Frauen und ehrenamtlichen Helferinnen im psychosozialen Bereich zu analysieren. Die Erkenntnisse sollen als Ressourcen genutzt werden, um die Frauen in diesen Bereichen zu unterstützen. Frau Valensise stellte darüber hinaus Diskussionsfragen z.B. zur nachhaltigen Begleitung dieser Prozesse im Forschungsprojekt und die Möglichkeiten Räume zu schaffen für solche Begegnungen.

Die abschließende Präsentation machte Helen Landmann. Sie stellte eine These zur Flucht aus Sicht der Sozialpsychologie vor, mit Implikationen aus der sozialwissenschaftlichen Forschung. Sie referierte erst über wissenschaftliche Erkenntnisse und dann über Praxiserfahrungen (nachzulesen in einem Sammelband, herausgegeben von Rohmann und Stürmer unter ihrer Mitarbeit). Daraus leitete sie in ihrer Präsentation drei Schritte ab, die den Umgang mit Geflüchteten erleichtern und die interkulturelle Kompetenz der Ehrenamtlichen erweitern sollen. Dazu gehörte im ersten Schritt der Kontakt mit respektvollen persönlichen Begegnungen. Im zweiten Schritt die Partizipation, also die Teilhabe in Form von Arbeit, Bildung und Mitbestimmung der Geflüchteten und bedeutet im letzten Schritt die interkulturelle Kompetenz, die durch Training und Supervision aufgebaut und gefördert bzw. gestärkt werden soll, um beispielsweise Missverständnisse und Diskriminierung zu vermeiden.

*Nach den äußerst interessanten und aufschlussreichen Präsentationen der Projekte und Forschungsarbeiten begann die Diskussion über den Titel des Workshops, die Präsentationen und die Erfahrungen die von den Teilnehmenden gemacht wurden. Ulrike Kluge gab den ersten Anreiz für die Diskussionsrunde, indem sie die Frage stellte: ‚Wie wollen wir uns als Praktiker*innen verhalten und einmischen, um die zuvor benannten Prozesse, Perspektiven und Ereignisse wahrzunehmen, auszuschöpfen und zu verbessern?‘*

Es hagelte die verschiedensten Antworten der Teilnehmenden, eine sehr spannende Meinung dazu warf wieder eine/ mehrere Fragen auf. Ich erinnere mich bspw. an die Diskussion über die Rollen der Männer und Frauen in der Gesellschaft, aus der die Geflüchteten kommen, und über den Wandel, den sie nun hier in der vorherrschenden Gesellschaft in Deutschland machen. War es so, dass der Mann in der Familie den Familiernährer darstellte, die Frau den Haushalt machte und die Kinder umsorgte, ist das nun nicht mehr möglich, da erst einmal staatliche Fürsorge (bspw. aufgrund fehlender Sprachkenntnisse für den Arbeitsmarkt) den Part des Familiernährers übernehmen musste. Dadurch müssen Frau und Mann ihre Rollen neu definieren, worin auch eine Chance besteht. Oft wird in der Praxis beobachtet, dass die Rolle der Frau aufgebrochen wird und sie sich emanzipieren kann. Was wiederum den Männern oftmals schwer fällt und nicht passt. Dennoch sollte beachtet werden, dass, wenn die beide mit ihrem bisherigen System zufrieden sind, diesem mit Respekt begegnet werden muss – Was meiner Meinung und Beobachtungen oft untergeht und die Frauen hier oftmals belächelt werden, wenn sie ihre bisherige Rolle für sich als richtig und passend empfinden.

*Eine längere Zeitspanne kreiste die Diskussion um die Arbeit der Ehrenamtlichen hinsichtlich ihrer Professionalität. Viele Ehrenamtliche sind keine ausgebildeten Psycholog*innen, Sozialarbeiter*innen oder Sozialpädagog*innen und sie wissen nicht, wie sie mit dem Trauma mancher Geflüchteter umgehen sollen, was für Fragen sie stellen dürfen und welche zu weit gehen würden (Aussage eines Teilnehmenden: ‚Denn nicht jede Träne ist ein Trauma‘). Das*

belastet viele und erschwert den Umgang miteinander. Hinzu kommt der Teufelskreis der Behördengänge. Für die Geflüchteten sind sie frustrierend und auch für die Ehrenamtlichen, die Hilfe und Unterstützung bieten wollen, jedoch aufgrund der verschiedensten Aussagen der Ämter und bürokratischer Hürden nicht weiter kommen.

Räume und Zugänge für private und nicht nur ‚arbeitstechnische‘ Dialoge müssen geschaffen werden. Einigen Ehrenamtlichen sollte vermittelt werden, dass geflüchtete Menschen partizipieren dürfen und sollen. (Kommentar einer Teilnehmerin: ‚Geflüchtete sind keine Ersatzkinder!‘)

Ein sehr spannender Diskussionsbeitrag ging auf unbegleitete jugendliche Mädchen ein – eine Seltenheit. Ein Teilnehmender erzählte anhand eines Beispiels über die Vorteile, die diese Mädchen haben, wenn sie alleine herkommen und ihre neuen ‚Freiheiten‘ genießen können. Danach erwähnte er jedoch auch Nachteile, die bei einem Familiennachzug entstehen können und auf die man ein besonderes Augenmerk legen sollte. Eigentlich paradox, da man annehmen sollte, dass ein Familiennachzug nur von Vorteil für die ‚alleingelassenen‘ Mädchen sein sollte.

*Zum Ende der Diskussionsrunde gab es noch zwei für mich besonders prägende Beiträge. Zum einem zu den Wahlergebnissen der AFD: Es gab ein Plädoyer dafür, zu versuchen, die Menschen, die hinter diesem Wahlergebnis stehen, zu verstehen, ihre Ängste (z.B. vor Überfremdung) wahrzunehmen, zu erkennen und damit respektvoll umzugehen. Den Dialog zwischen Menschen, die die AFD aus diesem Grund gewählt haben und zwischen Geflüchteten entstehen zu lassen und dafür auch Räume zu schaffen. Natürlich nur, wenn Interesse an diesem Angebot besteht. Jedoch auch zu akzeptieren, wenn das Interesse nicht besteht und die Haltung des ‚Nicht- Wollens‘ zu tolerieren. Zum anderen und abschließend wurde von einer Teilnehmerin darauf hingewiesen, dass die Bedürfnisorientierung im Fokus stehen sollte. Es muss eine partnerschaftliche Ebene zwischen den Sozialarbeiter*innen, Ehrenamtlichen etc. und den Geflüchteten herrschen. Es ist ein Miteinander und nicht nur ein Geben und Nehmen. ‚Man sollte auch im Hinblick auf die Rollenbilder dieser Menschen weniger versuchen, den moralischen Zeigefinger zu heben, sondern gemeinsam an einer Lösung für bestimmte aufkommende Probleme arbeiten‘, so eine Teilnehmende.*

Diese und viele weitere Diskussionsbeiträge haben mich tief beeindruckt, einige Problematiken kannte ich aus eigener Erfahrung schon, jedoch wurden sehr viele neue Aspekte benannt. Es wurden Anregungen für mich und andere geschaffen, Dinge aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten. Und natürlich habe ich tolle neue Menschen kennen lernen dürfen, die sich unter dem Aspekt der Gemeindepsychologie aktiv um das Gemeinwohl hier in unserer Gesellschaft bemühen. Dieser Workshop war insofern für mich persönlich als Studentin hilfreich, da ich meinen Schwerpunkt in diesen Bereich legen werde und hier viele neue Ansätze, Herangehensweisen und Perspektiven kennen lernen durfte. Inspirierend war für mich die Art und Weise, wie an die Vorschläge herangegangen wurde. Es wurde ehrlich, jedoch mit einer feinfühligem Art über die Themen gesprochen und ich hatte als Teilnehmende immer die Chance, mein Wissen oder meine Meinung zu den Themen kundzutun. Von dem Workshop und den Leiterinnen nehme ich ein gutes Verständnis mit, Dinge und Meinungen hinzunehmen, mit einer respektvollen Art zu behandeln, viel Humor und ein gutes Timing, ein solch sensibles Thema gut zu managen. Alle, die zu Wort kommen wollen, zu Wort kommen zu lassen, ohne die eigene Meinung unter den Tisch fallen zu lassen, sowie Erfahrungen, die ich

persönlich mit einer der Leiterinnen teile, ganz privat besprechen zu können. Hiermit möchte ich mich noch einmal herzlich bedanken.“

Workshop 6 Gemeindepsychologische Fallbesprechung

Workshopverantwortliche: Maximilian Schinz & Anja Hermann

*Vanessa Urbano: „In Anbetracht des Titels Gemeindepsychologische Fallbesprechung habe ich in diesem Workshop praxisnahe und reale Fälle erwartet, die von teilnehmenden Gemeindepsycholog*innen vorgestellt werden und gemeinsam unter Berücksichtigung gemeindepsychologischer Kriterien bearbeitet werden und Lösungsansätze gesucht werden. Anders als in meiner Vorstellung verlief der Workshop in einer intensiven Ausarbeitung von geeigneten Methoden für die Gemeindepsychologische Fallbesprechung. Dies lag auch an fehlender Anmeldung von Fällen.*

Zentrale Diskussionspunkte waren:

→ **Die Entwicklung von gemeindepsychologischer Prinzipien** (z.B. wertschätzende Fürsorge, Teilhabe/Partizipation, Selbstbestimmung usw.). Diese sollen gemeinsam und vor der Diskussion entwickelt werden. Sie dienen zur Orientierung des Gesprächsverlaufs und für die Entwicklung von Lösungsansätzen. Damit soll vermieden werden, Lösungsansätze zu entwickeln, welche ggf. gegensätzlich zur gemeindepsychologischen Haltung liegen.

→ Die Entwicklung von Prinzipien und die **Vorgehensweise in einer Fallbesprechung** wurde im Workshop intensiv und detailliert diskutiert. Einigung gab es darüber, dass Prinzipien zusammen entwickelt werden müssen. Auch die Beteiligung der / des Falleinbringer*in wurde betont, damit die für ihn/sie wichtigen Gesichtspunkte aus emotionaler Hinsicht bearbeitet werden können. Dennoch war es noch unklar, ob der Betroffene seine Prinzipien direkt vorschlagen oder lieber erst später hinzufügen solle, um andere Perspektiven und Ansichten nicht vorzuprägen.

→ **Dokumentation von Fällen.** Fälle sollten am besten dokumentiert werden, so ein Vorschlag. Bei Verschriftlichung von Fällen kann der Ausdruck von Emotionen des Betroffenen vermieden werden. Erzählungen der Betroffenen sind meist mit Mimik und Gestik verbunden, die wiederum die eigene Stellungnahme deutlich machen. Diese können Einfluss auf die Meinungsbildung der anderen Teilnehmenden nehmen. Durch eine Verschriftlichung könnten neutrale Fallfortführungen geschaffen werden, so dass unterschiedliche Meinungsbildungen zustande kommen. Dokumentationen begünstigen neutrale und nicht bewertende Formulierungen, die bei direkter Erzählungen schwieriger zu verwirklichen sind. Der Fall wird von dem / der Einbringenden reflektiert, neue Sichtweisen können sich hierbei bereits eröffnen und in der Diskussionsrunde dann thematisiert werden.

→ Es wurde zudem ein kritischer Blick auf den Titel geworfen „Gemeindepsychologische Fallbesprechung“. **Die Namensgebung** würde einerseits bedeuten, dass die Teilnahme von Gemeindepsycholog*innen unabdingbar sei. Die Frage, ob mehrere oder auch nur ein*e Gemeindepsycholog*in ausreicht, zur Begleitung und richtungsweisenden Orientierung wurde diskutiert. Fälle würden einerseits Individuen oder Gruppen im Blick nehmen. Auch

die Art der Fälle sei im Blick zu nehmen und zu differenzieren. Vorschläge für den Titel wie z.B. „Gemeindepsychologischer Resonanzraum“ wurden eingebracht und bedacht.

Meine Perspektive: Vorerst löste die intensive Bearbeitung von Methoden bei mir Verwirrung aus. Mir wurde erst dann bewusst, dass noch keine konkreten Methoden für gemeindepsychologische Fallbearbeitungen vorliegen. Ich hatte die Vorstellung, dass Gemeindepsychologie in ihren Konzepten und Methoden vollständig ausgebildet sei.

Mir persönlich hätte es geholfen, zu wissen welche Kriterien einer gemeindepsychologischen Haltung zuzuordnen sind, doch diese Haltung scheint mir nicht klar definiert. Sie orientiert sich ständig am vorliegenden Fall und fällt dementsprechend individuell aus. Gemeindepsychologische Haltung muss demnach flexibel reagieren. Die Entwicklung von Prinzipien, weitere ausgeführte Handlungsmuster und Methoden waren für mich zwar nachvollziehbar, trotzdem hätte ich bei direkter Verknüpfung mit einem Fall in der Diskussion bessere Bezüge zur Praxis herstellen können, ein besseres Verständnis der Vorgehensweisen entwickeln sowie mehr Praxisnähe gewinnen können. Des Weiteren hätte eine kurze Wiedergabe der Grundlagen gemeindepsychologischer Haltungen den Einstieg ins Thema erleichtert. Einleuchtend und ausschlaggebend war für mich, dass in der Gemeindepsychologie vor allen Dingen der soziale Kontext sehr intensiv einbezogen wird. Das bedeutet Fehler oder sonstige Geschehnisse nicht nur vom Individuum aus zu betrachten, sondern auch die gesellschaftlichen Verhältnisse und Einflüsse im Blick zu haben. Auch Veränderungen müssen also nicht nur vom Individuum ausgehen.

Ich erlebe Gemeindepsychologie aus dieser Perspektive, als eine Art „Gegenströmung“ des normal kenntlichen Bild der Psychologie. Unter dem Wort Psychologie oder psychologische Therapien, verstehe ich bisher die Behandlung von Individuen, damit sie sich wieder angemessen in die Gesellschaft integrieren können, indem ihre Probleme gelöst werden. Sie orientiert in der Verhaltenstherapie an Defiziten der Klient*innen und stützt sich auf medizinische Krankheitsmodelle.

Gemeindepsychologie möchte nach meinen jetzigen Verständnis entgegengesetzte und alternative Lösungsansätze anbieten. Sie stützt sich vor allen Dingen an Ansätze des Empowerments, schreibt der Resilienz eine große Bedeutung zu und beachtet die Selbstbestimmung der Klient*innen. Mir waren die Grundrisse gemeindepsychologischer Handlungsprinzipien vor dem Workshop im groben klar, dennoch wären mir zum konkreten und generellen Verständnis der Gemeindepsychologie und in ihrer Komplexität, sowie zur Mitgestaltung und Analyse des Workshops ein Konzept/Richtlinien der Gemeindepsychologie sehr nützlich gewesen. (Welche Haltungen sind der Gemeindepsychologie zu zuordnen, worin unterscheidet sie sich noch von der traditionellen Psychologie?) Mir kamen beim Workshop viele Fragen auf und viele Gedanken schwirrten im Kopf herum. Wäre es zum Beispiel nicht von Vorteil, dass Gemeindepsychologie sich als eigene Wissenschaft etabliert, damit sie mehr Anerkennung bekommt und überhaupt bekannter wird? Wo und wie finde ich als Klient*in gemeindepsychologisch Positionierte, an die ich mich wenden kann, um von ihnen spezifische Hilfe zu bekommen? Für mich war die Erkenntnis neu, dass es alternative Ansätze zur traditionellen Psychologie gibt. Gerade im Hinblick auf Klient*innen frage ich mich, ob sich bei fehlendem Wissen über diese Ansätze nicht auch um vorenthaltende Informationen handelt. Ist es nicht gerade für Rat suchende Betroffene wichtig zum Selbstentscheid über unterschiedliche Ansätze und Methoden der Problembewältigung Bescheid zu wissen?

*Meiner Meinung nach wäre eine stärkere Nachvollziehbarkeit der Konzeptbildung von Vorteil, damit vor allen Dingen auch Unwissende zur Gemeindepsychologie Kontakt bekommen können und ihnen ein besseres Verständnis ermöglicht wird. Gemeindepsychologie hat meiner Ansicht nach bedeutungsvolle Ansätze, die in der Gesellschaft und in Therapieansätzen mehr Anerkennung finden sollten. Auch für mich als angehende Sozialarbeiterin sehe ich in der Gemeindepsychologie viele Aspekte und Ansätze, die inspirierend sind. Gerade Ansätze des Empowerments sollten in der Sozialen Arbeit Anwendung finden, wie sie in der Gemeindepsychologie diskutiert werden. Zudem halte ich die diskutierten Ideen zur gemeindepsychologischen Fallbesprechung für sehr sinnvoll. Ich kann mir sehr gut vorstellen, nach oben erarbeiteten Kriterien Fallbesprechungen zu führen und dementsprechend auch mit Gemeindepsycholog*innen zu kooperieren. Die Zusammenarbeit mit Gemeindepsycholog*innen führt zu einem neuen Blickwinkel und eröffnet neue Optionen. Intensives und kritisches Reflektieren bringen stets Bewegung und kreative Ergebnisse mit sich. Gemeindepsychologische Fallbesprechungen (in Begleitung eines/einer Gemeindepsycholog*in können daher positive Wirkungen auf die Professionalität der Sozialarbeiter*innen nehmen und deren Handlungsmuster erweitern.“*

*Klaus Sprenger: „Die Teilnehmer*innen waren Gemeindepsycholog*innen, Professor*innen und Fachkräfte aus psychosozialen Bereichen, d.h. sie kamen aus der Hochschullehre, Forschung, Therapie und Beratung. In der Vorstellungsrunde, in der jede*r das eigene Berufsfeld in aller Kürze beschrieb, hörte ich auch erlebte Probleme in der gemeindepsychologischen Arbeit, die nach einer Fallbesprechung rufen.*

Der Workshop stellte eine Fortführung der Thematik Fallbesprechung aus der Jahrestagung 2016 dar. Es sollte weiter erarbeitet werden, wie eine gemeindepsychologische Fallbesprechung aussehen kann. Als Diskussionsgrundlage diente ein Handout mit den Ergebnissen des Vorjahres (mit den konkreten Erfahrungen des Falleinbringers). Es ging darum, die Erfahrungen mit der Fallbesprechung als Grundlage zu nutzen, um weiter zu denken, wie eine solche gestaltet sein müsste.

Alle Beteiligten stellten sich einer langen Diskussion, bei der sowohl Erfahrungen aus verschiedenen Kontexten einfließen als auch Anleihen bei der ethischen Fallberatung genommen wurden. Anfangs wiederholte Maximilian Schinz als Falleinbringer des letzten Jahres, was eine gemeindepsychologische Haltung auszeichnet: dass man sich nicht einfach nur auf ein Individuum fokussiert und alles andere dabei ausblendet, sondern dass alle Kontext-Ebenen einbezieht.

*Anja Hermann führte weiter in das Thema ein, indem sie von der ethischen Fallbesprechung ausging: Dort werden die ethischen Prinzipien am Anfang aufgelistet. Sie stellen somit die Grundlage dar, auf die sich alle Teilnehmer*innen verständigen. Für die gemeindepsychologische Fallbesprechung ergibt sich die Frage, wie sollen hier die Prinzipien aussehen? Im Laufe der Diskussion hat man sich darauf verständigt, dass bei einer gemeindepsychologischen Fallberatung auch als erstes die Prinzipien genannt bzw. ausgehandelt werden müssten, bevor man anfängt zu arbeiten. Das Einbringen von Prinzipien durch die / den Falleinbringer*in und die Teilnehmer*innen wurde lange als verfolgendwert diskutiert. Auch wurde es als eine positive Möglichkeit und gewinnbringend eingeschätzt, dass der/die Falleinbringer*in den Fall vor der Sitzung schriftlich formuliert und einreicht.*

*Beim Ablauf der gemeindepsychologischen Fallbesprechung aus dem Vorjahr, so wurde berichtet, stellte sich das Wechseln der Rollen in der Diskussion als Phänomen heraus. Teilnehmer*innen diskutierten nicht nach den zuvor aufgestellten gemeindepsychologischen Prinzipien, sondern wechselten in andere Rollen wie die des / der Unternehmensberater*in. Hier zeigten sich Anforderungen an den / die Moderator*in der Fallbesprechung, dies in die*

Reflexion einzubringen.

Mein Fazit: Eine komplexe Diskussion, die zusätzlich als Fortsetzung einer im letzten Jahr gehaltenen Fallbesprechung zu sehen ist, an der ich nicht teilgenommen habe. Das schaffte an manchen Stellen Irritationen, so dass es mir z.B. widersprüchlich vorkam, dass es auf der einen Seite so aussah, als ob eine Möglichkeit einer gemeindepsychologischen Fallbesprechung gemeinsam entwickelt werden sollte und auf der anderen Seite gab es dazu aber auch schon Erfahrungswissen. Grundprinzipien der Gemeindepsychologie wurden beispielhaft schon als Gliederungspunkt im Handout erwähnt. Vielleicht fehlte auch nur eine Verschriftlichung der im Vorfeld gelaufenen Diskussionen über das Thema oder die Anwesenden hatten ebenfalls an der Sitzung im Vorjahr teilgenommen. Was sich in diesem Workshop wieder zeigte, dass es im Verein eine angenehme Gesprächskultur und Umgangskultur gibt. Es war motivierend dabei zu bleiben und hat einfach Spaß gemacht teilzunehmen.“